

HERBERT DUTZLER

LETZTER KNÖDEL

Ein Altaussee-Krimi



HAYMONeBOOK

Herbert Dutzler
Letzter Knödel
Ein Altaussee-Krimi

Inhaltsverzeichnis

[Cover](#)

[Titel](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[Bisher hat Franz Gasperlmaier in folgenden Fällen ermittelt:](#)

[Herbert Dutzler](#)

[Zum Autor](#)

[Impressum](#)

1

Schön langsam machte Gasperlmaier der Wirbel nervös. Eigentlich war ihm das alles schon seit Tagen zu viel. Er hatte nicht einmal mehr einen Sessel auf seinem Posten. Dort, wo er normalerweise saß, hatte sich irgendein Major von einer fremden Dienststelle breitgemacht. Gasperlmaier hatte sowohl dessen Namen vergessen als auch, woher er kam. Wahrscheinlich aus Wien, wie die meisten Beamten, die hier herumwuselten, ihm keinen Platz ließen und ihn in ihrer Geschäftigkeit meist völlig übersahen.

Seinen Computer hatten sie weggeräumt, und auf dem Boden schlängelten sich überall Kabel, sodass er aufpassen musste, nicht darüber zu stolpern. Er war hier offenbar überflüssig. Und die Manuela hatte gerade jetzt auf eine Fortbildung fahren müssen. Datenforensik wollte sie lernen. Wahrscheinlich, so dachte er bei sich, war sie auf eine Beförderung aus und wollte ihn hier in Altaussee im Stich lassen, was letzten Endes noch dazu führen würde, dass sie ihm seinen Posten schlossen.

„Sie, Gasperlmaier?“ Er zuckte zusammen. Der Major hatte ihn angesprochen. „Ja?“ Er drehte sich um. „Können S' sich nicht ein bisserl um den Verkehr kümmern? Absperrungen überwachen, Parkverbote kontrollieren und so weiter. Sie sehen ja, hier haben wir momentan keine ...“ Er beendete seinen Satz nicht, zuckte mit den Schultern und lächelte verlegen. Gasperlmaier verstand schon. Er sollte hier weg, man konnte ihn nicht brauchen. Er nahm seine Dienstmütze vom Haken und sah noch kurz aus dem

Fenster. Der Wind trieb haufenweise Blätter vor sich her, und wenn ihn nicht alles täuschte, mischten sich auch ein paar Regentropfen darunter. Die ersten klatschten schon ans Fenster. Wenn das so weiterging, würden morgen die Bäume alle kahl sein. Dabei hatte es in der letzten Woche doch noch einen wunderschönen Herbsttag nach dem anderen gegeben. Er überlegte, ob es schon Zeit war, die warme Mehrzweckjacke aus dem Spind zu holen, entschied sich dann aber doch für die normale Einsatzjacke, die am Kleiderhaken hing. Er würde es schon überleben. So kalt war es auch wieder nicht.

Im Stiegenhaus begegnete ihm die Frau Haselbrunner, die sich wahrscheinlich wie jeden Tag über die Schulkinder beschweren wollte, die auf dem Heimweg eine Abkürzung über ihr Grundstück genommen hatten. „Heute in der Früh hab ich erst das Laub zusammengerecht!“, keifte sie. „Und dann kommen diese Rotzpippen, rennen durch meine Haufen und hüpfen darin herum! Wann tust denn endlich einmal was, Gasperlmaier?“ Gasperlmaier lächelte und legte der Frau Haselbrunner beruhigend die Hand auf die Schulter. „Heut hab ich für dich Zeit, Haselbrunnerin! Heute komm ich mit dir! Machen wir eine Tatortbegehung!“ Die Frau Haselbrunner stutzte und zog ein überraschtes Gesicht.

Gasperlmaier grinste. „Gell, das hättest du dir nicht gedacht, dass ich mir dein Grundstück wirklich einmal anschaue?“ Bis jetzt war die Routine gewesen, die Frau Haselbrunner zu beschwichtigen und ihre Aussage auf

einen Zettel zu schreiben, der entsorgt wurde, sobald sie den Posten verlassen hatte. Daneben hatte man ihr noch stets versprochen, die Volksschule auf das Problem aufmerksam zu machen, was Gasperlmaier auch pflichtschuldigst getan hatte, denn die Leiterin der Volksschule war ja seine Frau, die Christine. Aber die Volksschulkinder, kam ihm vor, die machten sowieso, was sie wollten. Was man ihnen auftrug, ging beim einen Ohr hinein und beim anderen gleich wieder hinaus.

„Das Gipfeltreffen!“, erklärte er der Haselbrunnerin, während sie sich auf den Weg machten. Er deutete nach oben. „Der Posten ist voll mit Polizei, aber ich kenn keinen Einzigen von denen. Und geschäftig sind sie alle! Da bleibt für mich keine Arbeit mehr übrig!“ Er seufzte.

„Ja, das Gipfeltreffen!“ Die Haselbrunnerin streckte einen knöchigen Zeigefinger gegen den grauen Himmel. „Ich hätt’s nicht gebraucht. Aber es ist halt schon auch eine große Ehre, dass sich die Herren Präsidenten gerade bei uns treffen wollen. Mir haben’s ja auch die Zufahrt gesperrt! Stell dir vor! Nur wegen den depperten Russen!“ Gasperlmaier legte den Zeigefinger an die Lippen. „Haselbrunnerin, das hören die Russen sicher gar nicht gerne, wie du über sie redest! Da wär ich ein wenig vorsichtiger!“

Die Haselbrunnerin tat seine Warnung mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. „Ich fürcht mich nicht vor denen. Aber wegen meiner Einfahrt! Sag, kannst du nicht was tun?“ Gasperlmaier schüttelte den Kopf. „Ich hab

da nichts mitzureden, Haselbrunnerin. Und du hast ja kein Auto, also ist es eh wurst!“ „Ja, aber wenn ich eins hätte!“, keifte sie und stieß ihren Stock gegen den Boden. Der war nun schon nass, nicht mehr nur feucht. Gasperlmaier schloss den Knopf am Kragen seiner Einsatzjacke.

Inzwischen waren sie am Haus der Frau Haselbrunner angekommen und begutachteten die Wiese, über die die Schulkinder immer wieder spazierten, weil kein Zaun sie daran hinderte. Gasperlmaier kratzte sich am Kopf. „Also, ich seh da keine Laubhaufen. Wo wären denn die Kinder da hineingesprungen?“ „Ja, wegen dem Wind, nicht! Der hat alles wieder hinter dem Haus zusammengeblasen! Was soll ich denn da machen?“ Gasperlmaier zuckte mit den Schultern. „Einen guten Tag hast dir da nicht ausgesucht, für das Laub, Haselbrunnerin. Da wäre ein windstillere Tag, so wie gestern, viel besser gewesen!“ „Gestern hab ich keine Zeit gehabt!“, schimpfte die Frau Haselbrunner. „Da hab ich Schwammerl suchen müssen. Bevor mir die Schnecken alles auffressen!“ „Und? Hast welche gefunden?“ Die Frau Haselbrunner lächelte verschmitzt. „Willst leicht was von meinem Schwammerlgulasch, ha? Das hab ich schon eingefroren, was übergeblieben ist!“ „Kann man nichts machen!“ Gasperlmaier lächelte. „Aber zurück zum Fall: Täterbeschreibung? Namen?“ Ungehalten fuchtete die Haselbrunnerin mit ihrem Stock durch die Luft. „Du willst mich wohl zum Narren halten!“, schimpfte sie. „Woher soll ich denn das wissen?“ Gasperlmaier seufzte. „Ich weiß nicht recht, was ich da machen soll“,

meinte er und rieb sich den Nasenrücken mit zwei Fingern. „Weißt was, Haselbrunnerin?“, sagte er dann. „Wie wär’s, wenn ich dir ein paar von den Kindern herüberschick? Damit die dein Laub zusammenrechen. Wenn’s wieder weniger Wind gibt, natürlich.“ Die Frau Haselbrunner warf ihm einen mürrischen Blick zu. „Ich fürcht“, sagte sie, „die bringen mir ja mehr durcheinander, als dass sie mir helfen.“ Gasperlmaier zuckte mit den Schultern, hatte aber dann doch noch eine Idee. „Wenn du ihnen einen Saft und ein Stück Kuchen anbietest, was glaubst du, wie flink die dann arbeiten!“ „Kuchen soll ich ihnen auch noch backen?“ Die Haselbrunnerin winkte ab. „Mehr fällt mir jetzt auch nicht ein“, entgegnete Gasperlmaier. „Wenn du willst, dann sag ich’s meiner Frau, du weißt ja, die ist die Direktorin von der Volksschule. Die schickt dir zwei, drei Laubrecher.“ Langsam verging Gasperlmaier die Lust an der Schlichtung dieses Streits, doch zu seiner Überraschung nickte die Haselbrunnerin jetzt. „Alsdann, probieren wir’s!“, sagte sie und reichte Gasperlmaier die Hand. Einen überraschend kräftigen Händedruck hatte sie. Musste von der Gartenarbeit kommen. „Pfüt di, Haselbrunnerin!“

Gasperlmaier lüpfte kurz seine Kappe, um sie gleich darauf fester auf den Kopf zu drücken, weil der Wind kräftig um die Hausecken fegte. Das Fahrverbotsschild an der Zufahrtsstraße zum Loser schepperte, und die Absperrbänder knatterten laut in den heftigen Böen. Bald würden sie in Fetzen hängen, mutmaßte Gasperlmaier. Die Straße zum Loser hatte man sperren müssen, weil dort

hinten in den Ferienhäusern der russische Präsident samt seinem Tross logierte, und niemand, der nicht ausdrücklich geladen war, durfte das Gelände betreten.

Auf dem Heimweg kam er noch an der Villa Kirnberger vorbei, dem Haus, das sich der österreichische Bundespräsident für seinen Aufenthalt in Altaussee reserviert hatte. Er hatte darauf bestanden, in einem Traditionsbetrieb unterzukommen, denn es gelte, das eingesessene Gewerbe auch bei einem Staatsbesuch zu würdigen und zu unterstützen. So hatte es zumindest in der diesbezüglichen Presseaussendung geheißen.

Gasperlmaier konnte sich noch gut daran erinnern, wie der Bundespräsident beim Altausseer Kirtag zu Gast gewesen war. Er hatte ihm sogar die Hand schütteln dürfen. Um für den Präsidenten im Bierzelt Platz zu schaffen, hatte man zu einem Trick greifen müssen. Reservierungen gab es nämlich nicht und Ausnahmen davon schon gar nicht. Nicht einmal für den Kaiser von China, hatte der Werner, der Bierzeltchef, gemeint. Und so hatte man vor dem Bundespräsidenten einfach einen zusätzlichen Tisch samt Bänken hereingetragen, an dem die Ehrengäste dann Platz genommen hatten.

Ob der Bundespräsident wohl gerade in der Villa war? Gasperlmaier nahm einen kleinen, unauffälligen Umweg, der ihn am Parkplatz der Villa Kirnberger vorbeiführte. Tatsächlich stand dort eine schwarze Limousine mit dem Kennzeichen „A1“. Das konnte wohl nur der Dienstwagen des Präsidenten sein. Gerade auffällig groß war er ja nicht.

Im Vorbeigehen erkannte Gasperlmaier, dass es sich um ein Hybridmodell handelte. Der Präsident wollte also Umweltbewusstsein demonstrieren. Gasperlmaier zuckte zusammen, als sich jemand räusperte. Vor dem Hintereingang der Villa Kirnberger stand ein schwer bewaffneter Polizist in schwarzer Einsatzkleidung, der Gasperlmaier skeptisch musterte. „Servus, Kollege!“, grüßte Gasperlmaier. Der Polizist verzog keine Miene, Gasperlmaier zuckte mit den Schultern und setzte seinen Nachhauseweg fort.

Der Regen war heftiger geworden, und Gasperlmaier fror. Er hätte doch die Mehrzweckjacke nehmen sollen. Ab morgen, schwor er sich, würde er endgültig auf Winterkleidung umstellen. Der sonnige, milde Herbst schien vorüber zu sein.

„Grüß dich, Papa!“ Die Katharina, seine Tochter, empfing ihn an der Haustür. „Ja, so eine Überraschung! Was machst denn du hier?“ Er nahm sie in die Arme und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. „Ja, ich bin ... mit einer Freundin gekommen. Wegen dem Gipfeltreffen. Auch.“ Ein wenig Zögern schien in der Stimme der Katharina mitzuschwingen, aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn eine große, dunkelhaarige Frau war hinter der Katharina aufgetaucht. Sie streckte Gasperlmaier die Hand hin. „Stefanie. Frisch“, sagte sie. „Ich bin die Freundin von der Katharina.“ Gasperlmaier schlug ein. Die Stefanie schien nicht nur groß, sondern auch durchtrainiert zu sein. Und ein wenig älter als die

Katharina. Irgendwie, kam ihm vor, war der Katharina das Auftauchen der Stefanie peinlich, sie drückte sich an ihr vorbei und verschwand im Vorhaus.

Seine Tochter sah Gasperlmaier mittlerweile nur noch selten, denn sie war im Marketing eines großen Hotels in einem populären steirischen Skigebiet tätig und hatte nur mehr wenig Zeit für ihre Familie. Sie verdiente zwar gut, hatte aber viel zu wenig Zeit, um das Geld auch wieder auszugeben. Sogar bei Telefongesprächen mit ihm oder der Christine klang sie in der letzten Zeit immer gehetzt und war meist kurz angebunden.

„Grüß dich!“ Gasperlmaier trat an die Christine heran, die in der Küche beschäftigt war. „Grüß dich! Spaghetti mit Tomatensauce gibt’s! Und Zucchinischnitzel dazu, mit Parmesanpanier! Die beiden sind ja Vegetarierinnen!“ „Nicht mehr vegan?“, fragte Gasperlmaier, denn seinen Informationen zufolge hatte sich die Katharina in den letzten Jahren vegan ernährt. Die Christine schüttelte den Kopf.

Vor einem Jahr noch hätte Gasperlmaier jetzt die Arme um seine Christine geschlungen und sie in den Nacken geküsst, aber es hatte einen Zwischenfall gegeben, den ihre Beziehung noch nicht ganz verdaut hatte und der zu ein wenig Zurückhaltung seinerseits geführt hatte. Seitens der Christine übrigens auch.

Seine Frau hatte ein Sabbatical, ein Freijahr genommen, um ihren Sohn in Kanada zu besuchen und daran eine Weltreise anzuschließen. Wie es sich traf, hatte sich die

Maresi, seine Nachbarin, die praktisch eine Sandkistenfreundschaft war, gerade in dieser Zeit unglücklich von ihrem Mann getrennt, und so war dem einsamen Gasperlmaier beim Versuch, die Maresi zu trösten, ein Lapsus passiert, der dazu geführt hatte, dass er in deren Bett aufgewacht war. Sein Gewissen hatte ihn daraufhin so gequält, dass er sich vom Friedrich, seinem alten Freund und ehemaligen Kommandanten, dazu überreden hatte lassen, der Christine nach Australien nachzufliegen und ihr seinen Fehltritt zu gestehen. Drei Tage hatte sie nicht mit ihm gesprochen, und er war ihr durch die wildfremde Stadt unten in Australien nachgetrottet, ohne dass er außer grauenhaftem Essen und schrecklichem, eiskaltem Bier viel davon mitbekommen hatte. Am vierten Tag war die Christine in Tränen ausgebrochen, hatte erklärt, dass sie an dieser Entwicklung wohl Mitschuld trage, aber er müsse ihr versprechen, so etwas nie wieder zu tun, sonst sei ihre Ehe zu Ende. Er hatte ebenfalls geweint und alles versprochen, was sie hören wollte. Und das auch ernst gemeint. Nie wieder würde er einer anderen Frau auch nur nachschauen. Und dann hatte er, als Buße sozusagen, mit der Christine über einen Brückenbogen der Hafenbrücke in Sydney klettern müssen. Obwohl er angeseilt gewesen war, hatte er - seiner Höhenangst wegen - Höllenqualen gelitten. Seither war das Thema nicht mehr zwischen ihnen erwähnt worden, die alte Ungezwungenheit hatte sich allerdings noch nicht wieder eingestellt. Und die Christine

gab sich häufig abweisend, wenn er zu ihr ins Bett schlüpfte.

„Übrigens, die Haselbrunnerin war heute wieder da. Sie hat sich beschwert, dass deine Schüler in ihre Laubhaufen gehüpft sind. Ich hab ihr versprochen, dass du ihr ein paar von den Übeltätern zum Laubzusammenrechen schickst.“ Die Christine seufzte. „Ich weiß schon, wen ich da fragen muss, glaub mir. Aber begeistert werden die nicht sein!“ „Ich hab der Haselbrunnerin eingeredet, dass sie ihnen Saft und Kuchen anbietet.“ „Schlau!“, lächelte die Christine. „Magst ein Bier?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, schenkte sie ihm ein. Fast ungewöhnlich freundlich erschien sie ihm heute, so viel Zuwendung und Lächeln war er gar nicht mehr gewöhnt. „Wirklich gut!“, lobte er das Essen, obwohl er sonst unter der Panier schon gern ein Stück Fleisch hatte. „Freut mich!“, sagte die Christine, und die Stefanie und die Katharina tauschten Blicke aus, die er nicht zu deuten vermochte. Irgendetwas war da los, das er noch nicht mitbekommen hatte. Was konnte es bloß sein?

Nach dem Essen bekam er sogar ungefragt einen Schnaps, die Christine stellte vier Stamperl auf den Tisch und füllte sie. Wenn es an einem Wochentag einen Verdauungsschnaps gab, dann war wirklich etwas Besonderes. Die Stefanie und die Katharina hatten es eilig, sich zu verabschieden. „Pfüt euch. Wir fahren noch nach Aussee hinunter. Ein bissl fortgehen!“ Die Katharina winkte ihnen zu, bevor sie im Vorhaus verschwand. „Dass du aber

aufpasst mit dem Trinken!“, rief ihr Gasperlmaier nach. Er konnte es sich immer noch nicht verkneifen, seinen Kindern gute Ratschläge mit auf den Weg zu geben.

Als es im Haus ruhig geworden war, schenkte ihm die Christine noch einmal ein. Dann atmete sie tief durch. „Franz“, sagte sie, „ich muss mit dir reden.“ Das war ein schlechtes Zeichen. „Franz“ nannte sie ihn nur, wenn sie Vorwürfe gegen ihn zu erheben gedachte oder wenn sonst etwas Unangenehmes vorgefallen war. Hatte sie es sich am Ende doch überlegt und wollte ihn wegen der kurzen Affäre mit der Maresi verlassen? Sein Magen begann zu rumoren, ein sicheres Zeichen, dass ihn Angst gepackt hatte.

„Prost!“, sagte die Christine und nahm einen Schluck aus ihrem Stamperl. Gasperlmaier tat es ihr gleich. „Die Stefanie ist nicht bloß eine Freundin von der Katharina.“ Die Christine atmete hörbar aus. Gasperlmaier verstand nicht. „Sondern was?“, fragte er. „Sie ist ... die beiden sind ein Paar. Sie leben zusammen.“ Gasperlmaier glaubte immer noch, nicht ganz verstanden zu haben. „Ja, was ist denn da dabei, wenn sie sich eine Wohnung teilen? Das ist ja ganz normal“, wandte er ein. Die Christine legte eine Hand auf die seine. „Du hast mir nicht genau zugehört. Sie sind ein Paar. Keine Wohngemeinschaft.“ „Aber ...“, setzte Gasperlmaier an, bis es auch ihm endlich dämmerte. „Ist sie denn ...“ Er wollte das Wort nicht aussprechen, das ihm auf den Lippen gelegen war. Die Christine nickte. „Lesbisch. Ja, das ist sie. Ich weiß es schon lange. Vielleicht schon länger, als sie selbst es weiß.“

„Und warum hast du dann ... warum habe ich ... wieso weiß ich es nicht?“ Jetzt legte die Christine einen Arm um seine Schulter und zog ihn an sich. „Da war nie der richtige Zeitpunkt. Ich habe mich immer gefragt, wie ich dir das beibringen soll. Weil ich ja nicht gewusst habe, wie du reagierst. Ob du am Ende nicht mehr mit ihr redest, dich für sie schämst oder so was.“ Gasperlmaier räusperte sich. Bedeutete das jetzt, dass die Katharina nie einen Mann haben würde? Keine Kinder? Keine Enkel für ihn? Ihm fiel nichts ein, was er hätte sagen können.

„Ich erinnere mich noch, wie sie über manche Freundinnen geredet hat. Und auch über eine Lehrerin. Später einmal über eine Studienkollegin. Da habe ich dieses Leuchten in ihren Augen gesehen, das nie da war, wenn sie über einen Burschen gesprochen hat, mit dem sie fortgehen wollte. Das merkt man als Mutter.“ Als Vater, dachte Gasperlmaier, anscheinend nicht.

„Aber ich hab sie doch einmal ... da hat sie in ihrem Zimmer mit dem Florian ...“ Die Christine lächelte und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. „Ja, ja“, nickte sie. „Natürlich hat sie es auch mit Burschen ausprobiert. Aber sie hat halt schnell gemerkt, dass da ihr Herz nicht dabei ist. Es ist ja nicht leicht, sich selber einzugestehen, dass man nicht so ist wie alle anderen. Fast alle anderen.“

Gasperlmaier leerte sein Schnapsstamperl und stellte es auf den Tisch zurück. „Kann man denn da gar nichts machen?“, fragte er. Die Christine schüttelte den Kopf.

„Nein. Kann man nicht. Darf man nicht. Es ist, wie es ist, und es ist gut so.“ „Aber“, wandte Gasperlmaier ein, „ich hab mich doch schon so gefreut ... auf Enkel und Hochzeiten und so. Jetzt ist der eine in Kanada, und die andere ...“ „Also, was Hochzeiten betrifft, da brauchst du dir gar keine Sorgen zu machen. Die Katharina darf eine Frau heiraten, Gott sei Dank sind wir jetzt schon so weit, dass da alle die gleichen Rechte haben.“ Gasperlmaier kratzte sich am Kopf. Wie das wohl in Altaussee ankommen würde? Seine Tochter mit der Stefanie? Beide im weißen Kleid? Was würden denn da seine Kameraden bei der Feuerwehr sagen? Er konnte sich mit der Vorstellung noch nicht richtig anfreunden.

„Ich hab befürchtet, dass du dich mehr aufregen wirst.“ Die Christine klang erleichtert. Sie stand auf und räumte die Schnapsstamperl in den Geschirrspüler. So gut, dachte Gasperlmaier bei sich, hätte ihn die Christine schon kennen müssen, dass sie wusste, dass bei ihm nicht alles gleich herausbrach, wenn ihm etwas Sorgen und Kopfzerbrechen bereitete. Aber innerlich, da regte er sich schon auf. Nicht, weil er was gegen Lesbische oder Homosexuelle hatte, sondern weil er seinen Kindern gerne Schwierigkeiten ersparen wollte. Und solche würden auf die Katharina wohl zukommen, stellte er sich vor. Wer war die überhaupt, diese Stefanie? Und was wollten die beiden ausgerechnet jetzt, beim Gipfeltreffen, in Altaussee? Die Christine schien seine Gedanken gelesen zu haben.

„Die Katharina hat sich Zeitausgleich genommen, sie hat ja in der Sommersaison jede Menge Überstunden angesammelt. Und sie ist mit der Stefanie hergefahren, wegen dem Gipfeltreffen. Die ist nämlich Journalistin.“ „Journalistin?“, wiederholte Gasperlmaier. Auch das noch. Das war ihm gar nicht recht. Mit Journalistinnen hatte er nämlich bisher ausschließlich schlechte Erfahrungen gemacht. Sie waren, so fand er, nur auf Sensationen aus und darauf, die Polizei in ein schlechtes Licht zu rücken. Er erinnerte sich mit Schrecken an den Wirbel, den diese Maggie Schablinger von Schilling-TV jedes Mal aufgeführt hatte, wenn sie eine Sensation im Ausseerland witterte. Nicht nur einmal hatte sie ihn in ihren Sendungen als unfähigen Trottel vorgeführt. Seit es ihm aber einmal gelungen war, die Maggie bei einem Heringsschmaus so abzufüllen, dass die Frau Doktor Kohlross und er sie persönlich ins Bett bringen hatten müssen, war sie nicht mehr aufgetaucht.

Schade, dachte er bei sich, dass man bei dem ganzen Polizeiaufgebot, das sich hier in Altaussee versammelt hatte, nicht auch die Frau Doktor Kohlross hergeholt hatte, die ja über ausgezeichnete Ortskenntnisse verfügte. Schließlich hatte sie schon mehrere schwere Verbrechen im Ausseerland aufgeklärt, und Gasperlmaier hatte ihr beigestanden und sie gut kennen und schätzen gelernt.

„Franz, hörst du mir überhaupt zu?“ Er schrak hoch. Ganz in Gedanken versunken, hatte er überhaupt nicht gemerkt, dass die Christine ihm anscheinend mehr über die Stefanie

erzählen hatte wollen. „Also, noch einmal von vorn!“ Sie drohte ihm mit dem Finger. „Aber jetzt hör gefälligst zu! Die Stefanie ist für ein Magazin als Lifestyle-Reporterin tätig. Also Reportagen über Promis, hauptsächlich.“ „Na Mahlzeit!“, meinte Gasperlmaier. „Aber das ist doch überhaupt nicht das, wofür sich die Katharina interessiert!“ Die Christine zuckte mit den Schultern. „Wo die Liebe hinfällt ... Kennengelernt haben sie sich während der letzten Skisaison, da hat die Stefanie eine Reportage über den berühmten Nachtslalom geschrieben, weil ja da auch jede Menge Promis dabei sind. Und viele davon waren in dem Hotel, wo die Katharina arbeitet. Und da ist eben auch die Stefanie abgestiegen, und so hat das Ganze seinen Lauf genommen.“ „Ich weiß nicht“, brummte Gasperlmaier. „Jetzt muss ich mich schon mit dem Gedanken anfreunden, dass die Katharina ... also, dass ... und dann kommt uns auch noch so eine Sensationsjournalistin ins Haus!“ „Es war ein Glücksfall!“, sagte die Christine. „Die hätte doch während des Gipfeltreffens niemals eine Unterkunft gekriegt, hier in Altaussee, wo alles voll ist und wir ohnehin nicht so viele Gästebetten haben. Und außerdem war es Zeit für ein Coming-out.“ „Für was?“, fragte Gasperlmaier. „Coming-out. So nennt man das, wenn homosexuelle Menschen ihrer Familie und ihrer ganzen Umgebung endlich die Wahrheit sagen. Bezüglich ihrer sexuellen Orientierung.“ Gasperlmaier wand sich. In Zusammenhang mit seinen Kindern wollte er nichts hören, was auch nur

annähernd sexuell klang. Das fand er ganz und gar unpassend. Er stand auf.

„Sollen wir noch ein bisschen fernsehen? Oder gehen wir gleich ins Bett?“, fragte er. „Schauen wir, ob es was Gescheites gibt“, erwiderte die Christine. Als Gasperlmaier aber den Fernseher einschaltete, stürmten gerade zwei junge Frauen auf einer Wiese aufeinander zu. Im Hintergrund schimmerte das Meer, und die beiden Frauen fielen sich in die Arme und küssten sich. „Ich geh lieber doch gleich ins Bett“, sagte er. Die Christine setzte sich aufs Sofa und nahm ihr Strickzeug zur Hand. „Ist schon recht“, sagte sie.

Kaum war Gasperlmaier im oberen Stockwerk angekommen, läutete sein Handy. Verdammt noch einmal, dachte er bei sich, wer konnte denn das um diese Zeit noch sein? Er drehte um, lief zur Garderobe und holte das Telefon aus der Einsatzjacke. Ohne auf dem Display einen Namen erkannt zu haben, hob er ab. „Grüß Sie, Gasperlmaier. Major Teufl am Apparat. Wir haben da hinten beim Quartier der Russen ein paar sinistre Gestalten festgesetzt. Sie behaupten, sie wären aus Altaussee und Sie würden sie kennen. Vielleicht können Sie uns helfen zu entscheiden, ob wir sie festnehmen sollen oder laufen lassen können.“ Gasperlmaier seufzte. „Ich komm schon. Wo find ich euch denn?“, fragte er. „Wir sitzen da in der, wie heißt diese Bumsen schnell noch einmal?“ Ihm schien, als habe der Major das Handy vom Ohr genommen.

„Alpentenn. Beim Loser-Sessellift“, hörte Gasperlmaier, noch bevor der Major geantwortet hatte.

„Ich muss noch einmal weg!“, rief er Richtung Wohnzimmer. „Warum denn?“, fragte die Christine. Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer einen Spalt. „Sie haben ein paar Leute festgenommen. Anscheinend Altausseer, die in das Sperrgebiet eingedrungen sind.“ Die Christine schüttelte den Kopf. „So ein Theater, wegen den paar Russen. Unser Präsident braucht ja auch keine Sperrzone!“ „Na ja“, antwortete Gasperlmaier und dachte an den Schererbewaffneten am Hintereingang der Villa Kirnberger. „So einfach kommst du jetzt auch nicht in die Villa Kirnberger hinein!“

Es dauerte eine Zeitlang, bis er bei der Losermaut angekommen war, denn er musste zuerst seinen Dienstwagen aus der Garage holen. Schließlich konnte er nicht im Privatauto aufkreuzen. Schon bei der Abzweigung von der Hauptstraße war ihm ein Uniformierter begegnet, der im Regen Wache hielt. Der hatte ihn aber sofort durchgewunken, als er ein Polizeifahrzeug erkannt hatte. Bei der Kreuzung zum Salzberg standen erneut zwei Posten, ein österreichischer Polizist und ein zweiter, der zwar auch schwarz gekleidet war, aber keine Uniform trug. Beide hatten Kapuzen über ihre Köpfe gezogen. Der Polizist richtete die Waffe durch die Windschutzscheibe direkt auf Gasperlmaier und streckte ihm die Handfläche entgegen, bevor er ans Fenster trat. Der Wind wehte Gasperlmaier eiskalte Gischt ins Gesicht, als er die Scheibe hinunterließ.

„Wohin?“, fragte der Uniformierte. „Zur Alpentenn. Der Major Teufl hat mich hinbestellt.“ Wortlos winkte der Polizist ihn weiter.

Vor der Alpentenn stand eine ganze Armada von schwarzen Limousinen und Einsatzfahrzeugen. Gasperlmaier kannte das Lokal. Wenn er Skifahren war, gönnte er sich meist vor dem Nachhausefahren noch ein Weißbier auf der Terrasse, sozusagen als Belohnung für die Anstrengung. Drinnen war er allerdings noch nie gesessen.

Er verfluchte sich dafür, dass er heute Nachmittag nicht die Mehrzweckjacke genommen hatte, denn die hatte eine Kapuze. So tropfte ihm bereits nach wenigen Metern das Wasser in den Nacken. Vor der Alpentenn stand natürlich auch ein schwerbewaffneter Posten, der nickte und ihm gleich die Tür aufstieß, als er sich näherte. Eine ganze Anzahl von Uniformierten, Männer und Frauen, saß an den Tischen, vor sich Kaffee, Tee und andere Getränke. Das Lokal schien so etwas wie eine Einsatzzentrale zu sein. Der Major Teufl stand auf und schüttelte ihm die Hand. Irgendwie, fand Gasperlmaier, sah er jetzt freundlicher aus als heute Nachmittag auf dem Posten. Da war er allerdings auch an Gasperlmaiers Schreibtisch gesessen, was ihn geärgert und somit vielleicht sein Urteilsvermögen getrübt hatte. „Grüß Sie, Herr Kollege“, sagte er und deutete in eine Ecke des Raumes. „Da hätten wir die drei Herren. Sie behaupten, sie wären aus Altaussee. Konnten sich aber nicht ausweisen.“

„Servus, Gasperlmaier!“, rief einer der drei ihm gleich zu, ein Bursche mit kurzen, blond gefärbten Haaren. Gasperlmaier nickte. „Den kenn ich. Das ist der Leitner Johannes, es stimmt, der ist aus Altaussee.“ Was er für sich behielt, war, dass er den Johannes hauptsächlich dienstlich kannte. Mindestens zweimal hatte er ihm schon den Führerschein abnehmen müssen. Gasperlmaier trat näher an den Tisch heran. „Sie sagen, sie wollten nur ein wenig Russen schauen. Wie sie hierhergekommen sind, wissen wir noch nicht. Erwischt haben wir sie, als sie über die Wiese von der Loserstraße heruntergeschlichen sind. Etwa unter der Trasse des Sessellifts.“ Gasperlmaier nickte, und hinter dem Johannes erkannte er den Fehringer Simon, der leider auch kein Unbekannter war. Gasperlmaier rieb sich mit zwei Fingern an der Nasenwurzel. Mit dem Fehringer hatte er ein ganz besonderes Problem, der hatte nämlich einmal seinen, Gasperlmaiers, Gartenzaun umgefahren. Betrunkener, natürlich. Gasperlmaier überlegte, ob er seinen Kenntnisstand bezüglich der beiden an den Major Teufl weitergeben sollte. Bis ihm einfiel, dass der ja bloß seinen Computer befragen musste, um herauszufinden, ob die beiden amtsbekannt waren, wie man so schön sagte.

„Den Dritten“, er zeigte auf einen dunkelhaarigen Burschen in der Ecke, „den kenn ich nicht. Die beiden“, er deutete auf den Simon und den Johannes, „die kenn ich. Kleinere Delikte, alkoholisiert gefahren, Führerscheinentzug, Sachbeschädigung, sowas.“ Er nickt bekräftigend. „So, so!“ Der Major Teufl wandte sich den

drei Burschen zu. „Also notorische Unruhestifter? Subjekte, die nicht in der Lage sind, sich an Regeln zu halten? Herrschaften, die ein bisschen auf Risiko spielen wollen, sehe ich recht?“ Er stützte sich mit den Händen auf dem Tisch ab und sah die drei nacheinander scharf an. Die wagten keinen Muckser. Dann richtete sich der Major Teufl wieder auf. „Nehmen Sie sie mit, Gasperlmaier. Laden Sie sie ein und bringen Sie sie hinunter nach Altaussee. Und lassen Sie sie irgendwo aussteigen, wo sie möglichst weit im Regen nach Hause gehen müssen!“, donnerte er so laut, dass nicht nur die drei Burschen zusammenzuckten, sondern auch Gasperlmaier.

„Auf!“, rief er also, unterstrichen durch entsprechende Gesten, denn er wollte vor dem Major Teufl, und natürlich auch vor den anderen Kolleginnen und Kollegen, die die Szene teils amüsiert beobachtet hatten, Entschlossenheit demonstrieren. Die drei schienen froh, aus der Stube der Alpentenn hinauszukommen. Der Johannes drehte sich noch einmal um. „Ah, was ist mit unseren Mountainbikes? Die ...“ Der Major Teufl ließ ihn nicht ausreden. „Die könnt ihr euch holen, wenn der Staatsbesuch vorbei ist! Wenn sie dann noch da sind!“ Der Johannes zuckte mit den Schultern. „Versteh schon“, murmelte er noch, „bin ja nicht schwerhörig!“ Gasperlmaier zog die Tür auf, und plötzlich knallte nicht weit von ihm ein Schuss. Wenn er sich nicht täuschte, hatte er sogar Mündungsfeuer gesehen. „Tür zu! Boden!“, brüllte der Major, und plötzlich brach rund um Gasperlmaier die Hölle los.

Gläser klirrten, Tische stürzten um, jemand schlug Fensterscheiben ein. „Sie bleiben mit den dreien hier!“, rief ihm der Major im Hinauslaufen zu. „Verziehen Sie sich am besten in die Ecke!“ Gasperlmaier richtete sich ein wenig auf, als es in der Gaststube ruhig geworden war. Er brauchte den Buben nicht zu erklären, was sie zu tun hatten, sie robbten unter den Tisch, an dem sie zuvor gesessen waren. „Ein Terroranschlag? Ein Attentat?“, flüsterte der Johannes. Gasperlmaier sah sich um. Die Gaststube war ein Chaos aus umgestürzten Tischen, Glasscherben und Pfützen, die von den Getränken stammen mussten. Draußen hörte man Rufe, Getrappel, aber keine weiteren Schüsse mehr. Langsam wurde es ruhiger, und Gasperlmaier wagte, aufzustehen und einen Blick hinauszuerwerfen. Ein Windstoß riss ihm fast die Tür aus der Hand. Der Major Teufl kam auf ihn zu, neben ihm ein glatzköpfiger Mann in schwarzem Anzug, der den Major um fast einen Kopf überragte. Und nebenbei mindestens eineinhalbmal so breit war. Er starrte mit betrübter Miene auf etwas, das er zwischen den Fingerspitzen hielt. Gasperlmaier lief es kalt den Rücken hinunter. Von den Fingern des Mannes tropfte Blut. Es sah aus wie ...

„Machen Sie Platz, Gasperlmaier!“ Der Major war sichtlich ungehalten und steckte seine Waffe wieder in ihr Holster. Zusammen mit dem Glatzkopf betrat er die Gaststube. Was der zwischen den Fingern hielt, musste ein Tier sein. Oder der Rest von einem Tier. Hoffentlich. „Wo ist der verdammte Dolmetscher?“, schrie der Major. Er

schob zuerst mit dem Fuß, danach mit dem Ärmel Scherben von einer Bank. „Sitzen! Sit down!“, herrschte er den Russen an, denn um einen solchen, mutmaßte Gasperlmaier, musste es sich hier handeln.

Der starrte weiter auf seine Hand und setzte sich tatsächlich hin. „Wilka!“, sagte er zu Gasperlmaier und deutete auf den blutigen Rest in seiner Hand. Er schüttelte den Kopf und verzog den Mund, als leide er unter Schmerzen. Gleich darauf schlug er die freie Hand vor die Augen und begann zu schluchzen. „Wilka!“, rief er wieder, das blutige Bündel Haare zwischen seinen Fingern hochhaltend.

Eine blonde Polizistin mit Pferdeschwanz betrat die Gaststube. „Guten Abend“, sagte sie. „Niederecker. Die Dolmetscherin.“ Hinter ihr kamen nach und nach immer mehr Polizisten herein, die zunächst Tische und Bänke wieder aufstellten. Unangenehm kalt war es geworden, weil die Tür offenstand und zumindest ein Fenster zerschlagen war. Gasperlmaier setzte sich zu den drei Burschen aus Altaussee, die inzwischen wieder vom Fußboden auf die Bänke gekrochen waren, und wartete schweigend ab, was noch passierte. Offenbar hatte man sie aufgrund des Tumultes völlig vergessen.

Die Dolmetscherin setzte sich neben den Major. „Fragen Sie ihn, was da los war. Warum er geschossen hat.“ Sie sprach den Hünen auf Russisch an, doch die Antwort verstand auch Gasperlmaier. Er wischte sich die feuchten Augen und deutete mit dem Daumen zum Mund an, dass er

zuerst etwas trinken wolle. „Wodka!“, sagte er. Der Major rief dem Kellner, der sich hinter der Schank verschanzt hatte, zu: „Bringen Sie ihm Wodka. Aber halten Sie sich nicht mit einem Stamperl auf!“ Der Kellner nickte, und tatsächlich nahm der Russe einen tiefen Zug aus der Flasche, sobald sie vor ihm stand. Danach begann er zu reden. Gasperlmaier konnte der äußerst lebendigen pantomimischen Darstellung des Russen entnehmen, dass er auf seinem Posten ein Geräusch oder eine Bewegung wahrgenommen hatte. Daraufhin hatte er geschossen. Wieder sagte er „Wilka“ und deutete auf die blutigen Reste, die er, wie Gasperlmaier jetzt erst sah, auf dem Tisch abgelegt hatte. Das konnte ja heiter werden, dachte er bei sich, wenn die Herren Russen jetzt den einheimischen Wildbestand illegal dezimierten. Eigentlich hätte der Major den Russen gleich verhaften sollen.

Die Dolmetscherin übersetzte, was der Russe in jammerndem Tonfall erzählte: „Er hat vor dem Haus, in dem der Präsident schläft, Wache gehalten. Dann hat er etwas gesehen, eine Bewegung. Und er hat geschossen. Und getroffen hat er ein Eichhörnchen, das über die Wiese gelaufen ist.“ Sie deutete auf das tote Tier. „Es tut ihm furchtbar leid. Zu Hause füttert er immer die Eichhörnchen im Park gegenüber von seinem Haus. Er liebt Eichhörnchen.“ Der Russe nickte traurig, so, als habe er die Übersetzung verstanden. Jetzt wusste auch Gasperlmaier, was „Wilka“ bedeutete. Zielen konnte der Mann, das musste man ihm lassen. Im Dunklen ein

Eichhörnchen zu treffen, das war eigentlich unmöglich. Der Major stand auf. „Verdammt noch einmal! Die können doch nicht auf alles ballern, was sich bewegt! Das gibt diplomatische Verwicklungen, das sag ich euch! Ich muss jetzt natürlich einen Bericht schreiben!“

Plötzlich fiel sein Blick auf Gasperlmaier. „Was?“, schrie er. „Ihr seid immer noch da?“ Gasperlmaier zuckte mit den Schultern. „Die letzte Order hat gelautet, dass wir uns auf den Boden legen sollen!“ Er deutete auf die drei Burschen hinter sich, die sichtlich erschrocken waren. Der Major nickte. „Schon gut!“, fuhr er wesentlich leiser fort. „Aber jetzt - Abmarsch!“ Gasperlmaier nickte und deutete den dreien, ihm zu folgen. Aus den Augenwinkeln sah er noch, wie der Russe die Flasche neuerlich an die Lippen setzte. Der Schmerz über das getötete Eichhörnchen schien größerer Mengen Trost zu bedürfen.

Draußen regnete es immer noch in Strömen. „Einsteigen! Alle drei hinten!“, kommandierte Gasperlmaier, als sie seinen Dienstwagen erreicht hatten. Bevor er selbst einstieg, warf er noch einen Blick auf die Ferienhäuser, die er von hier aus sehen konnte. Mehrere mobile Scheinwerfer waren jetzt eingeschaltet, die einige Fassaden in grelles Licht tauchten. Und wenn ihn nicht alles täuschte, dann befand sich auf einem Balkon eine Gestalt. Ein Mann. Konnte das der russische Präsident sein? Gasperlmaier stieg ein und startete den Motor.

Vor dem Posten ließ er die drei Burschen laufen und brachte den Dienstwagen noch in die Garage. Immer noch

wunderte sich Gasperlmaier über die Szene in der Alpentenn. Ein Bär von einem Mann war untröstlich darüber, dass er versehentlich ein Eichhörnchen erschossen hatte. So viel Gefühl hatte er einem hartgesottenen Sicherheitsbeamten nicht zugetraut.

Der Regen hatte zwar nachgelassen, der Wind jedoch nicht. Gasperlmaier fröstelte auf dem Nachhauseweg unter seiner dünnen Jacke. Ob er gleich nach Hause gehen oder noch irgendwo einkehren sollte? Er war viel zu aufgewühlt, um sich ins Bett zu legen und zu schlafen. Und er würde womöglich nur die Christine stören, oder, wenn die zwei Mädels schon wieder nach Hause gekommen waren ...

In der Villa Kirnberger war noch Licht. Die Wachmannschaft war anscheinend schon schlafen gegangen, zu sehen war jedenfalls niemand. Gasperlmaier trat an ein Fenster und konnte die Mali Kirnberger erkennen, die sich mit einem Gast zu unterhalten schien, der vom Vorhang verdeckt war. Gasperlmaier kannte die Mali, sie war etwa in seinem Alter, und während der Schulzeit hatte er sie sehr verehrt. Er konnte sich noch gut daran erinnern, was für eine fantastische Figur sie früher am Badeplatz in ihrem schwarzen Bikini abgegeben hatte. Nähergekommen war er ihr leider nur einmal, als sich kein anderer gefunden hatte, um sie mit nach Hause zu nehmen. Da hatte sie sich auf den Rücksitz seines Mopeds gesetzt und ihm sogar, um nicht hinunterzufallen, die Arme um die Mitte geschlungen. Er hatte wochenlang von dieser Fahrt geträumt.

Vorsichtig klopfte er ans Fenster. Es konnte nichts schaden, nach den Vorfällen bei der Losermaut hier noch einmal zu kontrollieren, ob im Quartier des österreichischen Bundespräsidenten alles in Ordnung war. Die Mali schreckte auf und blickte zum Fenster. „Ich bin’s, Gasperlmaier!“, rief er. Nach kurzem Zögern nickte sie, lächelte und deutete zur Eingangstür. „Schau an!“, sagte sie, als Gasperlmaier eintrat. „So netter Besuch, so spät? Willst die Sperrstunde überprüfen? Da bist ja sonst nicht so genau!“ Sie fasste ihn an den Schultern und drückte ihm zwei Küsse auf die nassen Wangen. Gasperlmaier erschauerte ein wenig, aber nicht der Kälte wegen. „Du bist ja ganz nass! Komm, lass deinen Rock da an der Garderobe und komm mit hinein. Du wirst es nicht glauben, mit wem ich mich gerade unterhalte!“ Gasperlmaier war noch gar nicht zu Wort gekommen, als ihn die Mali mit einem sanften Schubs in die Gaststube beförderte. Der Gast, mit dem sich die Mali unterhalten hatte, war der Bundespräsident.

Gasperlmaier war sich nicht sicher, ob er salutieren sollte, entschied sich schließlich dagegen und sagte einfach: „Grüß Sie Gott, Herr Präsident!“ Er ging zum Tisch und streckte dem Bundespräsidenten die Hand hin. Der erhob sich sogar ein wenig und drückte ihm kurz und nicht allzu fest die Hand. „Schau, schau!“, sagte er und ließ sich wieder auf die Bank sinken. „Die Polizei kümmert sich sogar bei Nacht um mich. Das find ich aber äußerst fürsorglich! Setzen Sie sich doch ein bisserl her zu uns! Die